

Henri Nouwen

Ich hörte auf die Stille

#### Das Buch

Sieben Monate nahm Henri Nouwen am Leben der Mönche im Trappistenkloster Genesee Abbey im Staat New York teil. Er unterstellte sich den Regeln des Schweigens, der Handarbeit, der Kontemplation und der geistlichen Führung des Abtes. Tagebuchnotizen aus dieser Zeit dienten ihm später als Grundlage für die beeindruckende und mitreißende Schilderung seiner Reise in eine andere Welt.

Sein Buch beschreibt einen Weg der Mystik und der Praxis. Nouwen durchlebt das völlig Ungewohnte, ihm widerfährt ein Wechsel von Irritation und Anziehung. Enttäuschungen und Krisen schlagen um in Momente der Erkenntnis und Erfüllung, und er spürt seinen spirituellen Wurzeln nach, die im Schweigen, im Gehorsam und in der Kontemplation liegen. Dieser Erfahrungsbericht, der überraschende Einblicke in eine Trappistenabtei gewährt, zieht uns in seinen Bann und ist ein spiritueller Klassiker der Gegenwart.

#### Der Autor

Henri Nouwen, 1932–1996, gab eine Karriere als Hochschulprofessor auf und schloss sich der von Jean Vanier gegründeten »Arche«-Bewegung eines gemeinsamen Lebens mit behinderten Menschen an. Er zählt international zu den wichtigsten spirituellen Autoren.

Henri Nouwen

# Ich hörte auf die Stille

Sieben Monate im Kloster

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Titel der Originalausgabe:  
*The Genesee Diary – Report from a Trappist Monastery*  
Doubleday & Company, Inc., Garden City, New York  
© 1976 Henri J. M. Nouwen

Aus dem Amerikanischen übersetzt  
in den Abteien Maria Frieden und Mariawald

Neuausgabe 2018

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 1978, 2012  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Designbüro Gestaltungssaal  
Umschlagmotiv: © pp1/shutterstock

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg  
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03105-2

## Inhalt

Vorwort zur deutschen Übersetzung .....	7
Einführung .....	12
Juni	
Ein Fremdling im Paradies .....	17
Juli	
Du bist die Herrlichkeit Gottes .....	57
August	
Nixon und der heilige Bernhard .....	121
September	
Bete für die Welt .....	153
Oktober	
Fremde und Freunde .....	181
November	
Viele Heilige, aber ein einziger Herr .....	203
Dezember	
In Stille und Freude warten .....	231
Nachwort .....	263
Anmerkungen .....	267



## Vorwort zur deutschen Übersetzung

An Büchern, die zur Stille und zur Meditation einladen, fehlt es in unseren Tagen nicht. Seltener sind die Bücher, die uns über die Schwelle führen und uns den Raum beschreiben, in den man gelangt, folgt man wirklich dieser Einladung. Henri Nouwen nimmt uns mit auf seine Expedition ins Schweigen und lässt uns an seinen Erfahrungen teilhaben. Er schildert seine Eindrücke, Empfindungen und Reaktionen im Klima eines amerikanischen Trappistenklosters des Jahres 1974.

Die »Methode«, nach der er dort geführt wird, ist diejenige des frühen christlichen Mönchtums: »Geh in deine Zelle, bleibe dort, und die Zelle wird dich alles lehren!« In einer vom Schweigen und vom steten Rhythmus des Gebets, der Arbeit und der Lesung geprägten Umgebung wird er sozusagen »aufs Trockene gesetzt«; die üblichen Möglichkeiten der Ablenkung, Zerstreuung und Flucht werden ihm entzogen, und er ist mit sich allein, mit seinen Stimmungen, seinen Gedanken, seinen Fragen. Eine Art innerer Gärungsprozess setzt ein, der in regelmäßigen, relativ großen Abständen – ungefähr wöchentlich – im Gespräch mit dem geistlichen Leiter überprüft und gedeutet wird.

Henri Nouwen schildert uns in aller Ehrlichkeit und Offenheit diesen inneren Entwicklungsprozess, der bei ihm stattgefunden hat, seine Konflikte, seine Freuden, seine Tröstungen und seine Schwierigkeiten.

Als die Mönchsväter des 3. und 4. Jahrhunderts in ihre Zellen in der Wüste gegangen sind, um sich darin »belehren« zu lassen, sind sie dort den Dämonen ihrer heidnischen Umgebung begegnet, den Grundfragen und Versuchungen, denen ihre Zeitgenossen ausgesetzt waren. Henri Nouwen

geht in seine Zelle in einem Kloster des 20. Jahrhunderts, und er begegnet darin den Problemen und Anfechtungen des Menschen unseres Zeitalters. Und das in einer so typischen, exemplarischen Weise, dass sich jeder Leser ein ganzes Stück weit in ihm wiederfindet. Seine Erfahrungen werden dem Leser zum Spiegel, in dem er sich selber besser sehen, verstehen und beurteilen kann. Doch geht es in diesem Buch um mehr als um ein wenig Selbsterfahrung: es geht um die Suche des Menschen von heute nach seinem Lebensstil, bei dem das Evangelium ernst genommen und der Glaube nicht nur als Garnierung, sondern als Grundlage des Lebens verstanden wird. Und es geht um die Suche des Menschen von heute nach Gott, nach dem lebendigen Kontakt mit Gott, nach dem Gebet.

Deutschen Lesern, die sich für den Alltag und die Spiritualität eines heutigen Trappistenklosters interessieren, standen bislang nur die Frühwerke des 1968 verstorbenen amerikanischen Trappisten Thomas Merton zur Verfügung, namentlich seine beiden Bücher »Der Berg der sieben Stufen« und »Das Zeichen des Jonas«, die vor rund dreißig Jahren geschrieben wurden. Inzwischen hat der kirchliche Umbruch der letzten beiden Jahrzehnte auch in den Trappistenklöstern manches verändert, und Mertons Schilderungen sind damit in vielen Einzelheiten überholt. Henri Nouwen bietet uns nun zugleich mit seinen tiefgründigen geistlichen Skizzen einen guten Einblick in den Alltag eines Trappistenklosters, das im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils erneuert worden ist. Bei den Trappisten hat diese Erneuerung bedeutet, sich von manchen allzu starren Formen zu lösen, sich auf die Grundwerte der mönchischen Berufung, namentlich auf die geistlich-mystische Tradition des frühen und des zisterziensischen Mönchtums, neu zu besinnen und sich in einer gesunden Weise für die geistigen



Strömungen, die Ereignisse und Probleme der Welt von heute zu öffnen. Wo diese Erneuerung ernsthaft in Angriff genommen worden ist, hat sie den Gemeinschaften neue Vitalität und geistliche Dynamik geschenkt. Wesentliches zu dieser geistlichen Erneuerung des Ordens hat Thomas Merton durch seine Schriften beigetragen, und auch in diesem Buch ist sein Einfluss spürbar.

Die Abtei Genesee ist als noch junges Kloster von besonderer Dynamik erfüllt. Sie ist im Frühjahr 1951 gegründet worden, in der Zeit also, in der sich der Trappistenorden in den USA in aufsehenerregend rascher Weise ausgebreitet hat: Von 1944 bis 1956 sind dort neun neue Abteien entstanden. Die Gründermönche von Genesee kamen aus der Abtei Gethsemani in Kentucky. Sie bauten im Tal von Genesee (das ist ein alter indianischer Name) im Norden des Staates New York ein Kloster in einer Art einfachen Bungalow-Stils. Erst 1974, zur Zeit des Aufenthalts von Henri Nouwen, wurde die Kirche errichtet, und der Leser wird dem Autor dieses Buches ziemlich oft beim Steinesammeln für diesen Bau begegnen. Heute zählt Genesee knapp fünfzig Mönche und ist gerade dabei, ein Tochterkloster in Brasilien zu gründen.

Die wichtigste Rolle neben dem Autor selbst spielt in diesem Buch der Abt von Genesee, John Eudes Bamberger. Jahrgang 1926, ist er nach dem Studium der Medizin und der Psychiatrie als Dr. med. in Gethsemani eingetreten. Nach dem Theologiestudium in Rom wurde er 1956 zum Priester geweiht und hat eine Zeit lang zusammen mit Thomas Merton die Novizen von Gethsemani ausgebildet. 1969 wurde er zum Generalsekretär des Trappistenordens ernannt. Als solcher bereiste er die Klöster des Ordens in allen fünf Erdteilen, beriet und half bei den Fragen des Umbruchs und der Erneuerung und konnte viele praktische

Erfahrungen sammeln. 1971 haben ihn die Mönche von Genesee zu ihrem Abt gewählt.

Henri Nouwen ist in Holland geboren und aufgewachsen, hat dort Theologie studiert und ist 1957 zum Priester geweiht worden. Dann studierte er Psychologie an der Universität Nimwegen und in den USA. Er ist in Amerika geblieben und lehrte u. a. an der Yale Divinity School in New Haven (Connecticut) und an der Harvard University, gab 1986 sein Lehramt auf und schloss sich der von Jean Vanier gegründeten »Arche«-Bewegung an. Er hat viele Bücher mit geistlich-psychologischer Thematik veröffentlicht.

Wenn zwei Psychologen miteinander zu tun bekommen, nimmt natürlicherweise die Psychologie einen breiten Raum in ihren Gesprächen ein. Aber in den Unterredungen zwischen Abt John Eudes und Henri Nouwen bleibt es nie beim bloßen Psychologisieren; immer machen sie ihre psychologischen Einsichten fruchtbar für das geistliche Leben, ordnen sie ihrem größeren Anliegen der Gottsuche und des Gebets unter. Nirgends lösen sie den Anspruch des Evangeliums und der Askese des Gebets in reine Psychologie auf, sondern sie läutern und klären mit ihren psychologischen Einsichten die Fragen des geistlichen Lebens. Mit dieser fruchtbaren Verbindung von Psychologie und spiritueller Theologie – einer Verbindung, die auch die frühen Zisterzienser mit den Mitteln ihrer Zeit angestrebt und verwirklicht haben – gelingt es ihnen, dem Gebet und der Askese des heutigen Mönchslebens eine solide, glaubwürdige Grundlage zu schaffen.

Aber weit über den Rahmen eines Trappistenklosters hinaus kann dieses Buch jedem Christen fruchtbare Impulse und Erfahrungen für sein eigenes Leben des Gebets und der Meditation vermitteln. So möge es dazu beitragen, den von

der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland an die kontemplativen Klöster gestellten Auftrag einzulösen, ihren Dienst vor Gott wirksamer in das kirchliche Leben einzubringen und heutigen Christen angemessene Hilfe zum Gebet zu geben.

*Bernardin Schellenberger*

*Allen kontemplativen Männern und Frauen,  
die sich dem immerwährenden Gebet verschrieben  
haben und uns inmitten einer Welt voller  
Verwirrung und Ängste zu Zeichen der  
Hoffnung werden*

## Einführung

Mein Wunsch, sieben Monate in einem Trappistenkloster zu leben, und zwar nicht als Gast, sondern wie ein Mönch, ist nicht über Nacht aufgekommen. Er hat sich nach vielen Jahren ruhelosen Suchens ergeben. Während ich Unterricht gab, Vorlesungen hielt und darüber schrieb, wie wichtig Einsamkeit, innere Freiheit und der Friede des Herzens seien, stolperte ich fortwährend über meine eigenen Zwänge und Illusionen. Was trieb mich eigentlich von einem Buch zum andern, von einem Ort zum andern, von einem Vorhaben zum andern? Was ließ mich über die »Wirklichkeit des Unsichtbaren« denken und reden mit dem Ernst eines Menschen, der tatsächlich alles das, was wirklich ist, gesehen hat? Welche Kraft verkehrte meine Berufung, Zeuge der Liebe Gottes zu sein, in einen ermüdenden Job? Diese Fragen schlichen sich immer und immer wieder in meine wenigen unausgefüllten Augenblicke ein und forderten mich heraus, meinem ruhelosen Ich ins Gesicht zu blicken. Vielleicht redete ich mehr über Gott, als dass ich mit ihm sprach. Vielleicht hielt mich mein Geschreibe über das Gebet ab von einem Leben, das wirklich vom Gebet erfüllt war. Vielleicht kümmerte ich mich mehr um das Lob von Männern und Frauen als um die Liebe Gottes. Vielleicht war ich dabei, langsam ein Gefangener dessen zu werden, was die Leute von mir erwarteten, statt ein Mensch, der durch die Verheißungen Gottes die Freiheit erlangt hat. Vielleicht ... Mir standen alle diese Fragen nicht so klar im Bewusstsein, aber ich erkannte jedenfalls, dass ich nur dann zu größerer Klarheit kommen konnte, wenn ich einmal auf Abstand gehen und den unbarmherzigen Fragen erlauben würde, an mich heranzukommen, selbst auf die Gefahr hin,

dass sie mich verletzen könnten. Doch es war nicht so leicht, Abstand zu gewinnen. Es war mir gelungen, mich mit so vielem zu umgeben – Schulstunden, die ich vorbereiten, Vorlesungen, die ich halten, Menschen, die ich treffen, Anrufen, die ich tätigen, und Briefen, die ich beantworten musste –, dass ich nahe daran war, zu glauben, ich sei ein unentbehrlicher Mensch.

Als ich meinen Zustand näher betrachtete, wurde mir klar, dass ich mich in einem Spinnennetz seltsamer Widersprüche verfangen hatte. Ich klagte zwar darüber, dass man so viele Forderungen an mich stellte, aber mir wurde unbehaglich zumute, wenn sie einmal ausblieben. Ich jammerte über die Last der Korrespondenz, aber ein leerer Briefkasten machte mich trübsinnig. Ich murrte über die ermüdenden Vortragsreisen, aber ich empfand tiefe Enttäuschung, wenn keine Einladungen kamen. Ich schwärmte voller Heimweh von einem leeren Schreibtisch und fürchtete zugleich den Tag, an dem mein Schreibtisch tatsächlich einmal leer sein würde. Kurz: Ich war voll Sehnsucht nach dem Alleinsein und hatte zugleich doch Angst davor, allein gelassen zu werden. Je mehr ich mir dieser Widersprüche bewusst wurde, desto mehr begann ich einzusehen, wie sehr es mir nattet, auf Abstand zu gehen und der Frage auf den Grund zu kommen: »Gibt es unterhalb des Hin- und Hergewoges von Bestätigt- und Zurückgewiesenwerden in meiner kleinen Welt einen ruhigen, beharrlichen Strom? Gibt es einen Fluchtpunkt, in dem mein Leben verankert ist und von dem aus ich voll Hoffnung und Mut und Zuversicht in die Welt hinausgehen kann?«

Ich erkannte, dass es für mich immer dringlicher wurde, Abstand zu gewinnen, aber ich wusste zugleich, dass ich das niemals allein fertigbringen würde. Anscheinend braucht man für seine lebenswichtigen Entscheidungen und grund-

legenden Erfahrungen einen Führer. Den Weg zu »Gott allein« geht ein Mensch selten allein. Für mich war es eigentlich gar keine Frage, dass ich auf eine Führung angewiesen war. Zuerst war mir sehr unklar, was das genau bedeuten sollte. Doch wurde ich durch meine eigenen Reisen auf den Straßen der Vereinigten Staaten wie auch auf den Pfaden des geistlichen Suchens allmählich auf eine Antwort vorbereitet.

Vor etwa zehn Jahren kehrte ich auf einer langen Fahrt von Miami nach Topeka in der Trappistenabtei Gethsemani in Kentucky ein, in der Hoffnung, dort jemanden zu finden, mit dem ich über meine Fragen sprechen könnte. Als der Gastpater hörte, dass ich Psychologie studiert hatte und in Kürze unter die Lehrkräfte einer psychologischen Fakultät aufgenommen würde, sagte er mit einem vergnügten Augenzwinkern: »Wir Trappisten haben auch einen Psychologen! Ich will ihn bitten, Sie zu besuchen.« Wenig später betrat Pater John Eudes Bamberger das Gästezimmer. Sehr bald wusste ich, dass ich einer seltenen und sehr überzeugenden Persönlichkeit begegnet war. John Eudes hörte mir aufmerksam und interessiert zu, zugleich jedoch verriet er eine tiefe eigene Überzeugung und eine klare Sicht der Dinge. Er widmete mir viel Zeit und Aufmerksamkeit, erlaubte mir aber nicht, auch nur eine Minute zu vergeuden. Er ließ mir völlige Freiheit, meine Gefühle und Gedanken zum Ausdruck zu bringen, zögerte aber auch nicht, seine eigenen Empfindungen darzulegen. Er bot mir den Spielraum, meine Wahlmöglichkeiten abzuwägen und Entscheidungen zu treffen, hielt aber dabei nicht mit seiner Meinung hinter dem Berg, dass bestimmte Wahlmöglichkeiten und Entscheidungen besser seien als andere. Er ließ mich meinen eigenen Weg finden, ohne dabei die Landkarte zu verstecken, die die rechte Richtung zeigte. In unserem Gespräch

erwies sich John Eudes nicht nur als guter Zuhörer, sondern auch als geistlicher Führer. Ich brauchte nicht lange, um mir darüber im Klaren zu sein, dass dies der Mann war, den ich so nötig hatte.

John Eudes' Werdegang, in dem sowohl die Psychologie als auch die Theologie eine wichtige Rolle gespielt haben, erwies so viele Ähnlichkeiten mit meiner eigenen Entwicklung, dass ich das lebhafteste Gefühl bekam, bei unserer Begegnung sei die Führung Gottes im Spiel gewesen. Seine medizinische und psychiatrische Ausbildung, sein theologisches Studium und seine monastische Formung sowie die weitreichenden Erfahrungen von seiner Dienstzeit bei der US-Marine bis zu seinen Aufgaben als Krankenwärter und Novizenmeister schienen mir viele meiner eigenen Unternehmungen, Bestrebungen und Traumvorstellungen widerzuspiegeln.

Diese ungewöhnliche Kombination von Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten bot den günstigen Nährboden, auf dem eine geistliche Führung wachsen und weiter wachsen konnte. Kein Wunder also, dass ich während meiner vielen weiteren Besuche in Gethsemani John Eudes nicht nur als einen sehr einsichtsvollen, sondern auch als einen sehr mitfühlenden geistlichen Führer kennenlernte.

Ich war dann drei Jahre in Europa und hatte in dieser Zeit nur sehr wenig Kontakt mit John Eudes. Dann hörte ich, er sei zum Abt der Abtei Genesee im Norden des Staates New York gewählt worden. Mein erster Besuch dort brachte mich auf den Gedanken, dass ich vielleicht in naher Zukunft einmal aus meiner Arbeit ausbrechen, meine Zwänge und Illusionen erforschen und als »Mönch auf Zeit« unter der regelrechten Führung von John Eudes leben könnte. Ich erinnere mich lebhaft, mit welchem Zögern ich diese Idee vorbrachte. Ich war mir der Unge-

wöhnlichkeit meines Wunsches, ein Trappist auf Zeit zu werden, so sehr bewusst, dass ich als Antwort nicht viel mehr als ein Lächeln erwartete, das besagte: »Wir treten hier auf Lebenszeit ein, nicht für eine Sabbatzeit.« Aber das Nein, das ich erwartet hatte, blieb aus. John Eudes zeigte Verständnis für diese Idee und sagte: »Obwohl unsere Mönchsgemeinschaft keine Mitglieder auf Zeit aufnimmt, will ich doch über Ihren Wunsch nachdenken, ihn mit den Mönchen besprechen und sehen, ob wir eine Ausnahme machen können.« Ein halbes Jahr später kam ein Brief mit der guten Nachricht, ich sei »hereingewählt« worden und könne kommen, sobald es mir möglich sei. Schließlich flog ich am 1. Juni 1974, nach einer großen Aufräumaktion auf meinem Schreibtisch, nach Rochester im Staat New York, um sieben Monate lang als Trappistenmönch zu leben; und an Pfingsten, dem 2. Juni, begann ich die Aufzeichnungen, die in diesem Tagebuch ihre endgültige Form gefunden haben.

*Henri Nouwen*



Juni  
Ein Fremdling im Paradies

*Sonntag, 2. Juni*

Gott sei Dank, dass ich hier bin! Als Walter mich gestern Abend am Flughafen in Rochester abholte und mich durch das dunkel werdende Genesee-Tal zum Trappistenkloster fuhr, empfand ich tiefe Dankbarkeit. Ich wusste, es war eine gute Entscheidung gewesen, mein Leben für sieben Monate zu unterbrechen und mich den dreißig Mönchen anzuschließen, die mich bei meinem Besuch vor drei Jahren so tief beeindruckt hatten.

Als wir an die Gebäude heranfahren, war der flammend rote Himmel schwarz geworden. Walter zeigte mir mein Zimmer in der Mitte eines schmalen Ganges, an dem die Zellen der Mönche liegen. Es war still ... Der Abt, John Eudes, hatte mir durch Walter eine Karte geschickt, um mich willkommen zu heißen, und auf meinem Tisch fand ich eine freundliche Notiz vom Prior, Pater Stephan, auf der er mir mitteilte, das Frühstück stehe zwischen 3 und 5 Uhr auf dem Tisch. Im Dunkeln fand ich die Kapelle und betete.

Wie viel Grund zu danken, wie viel Grund zu bitten: Gott möge mein Herz zu sich bekehren und mir durch seine Liebe zur Freiheit verhelfen! Sieben Monate: Das Einzige, was ich beim Gedanken daran empfinde, ist, dies werde zu kurz sein, zu sehr »auf Zeit«, zu sehr ein Experiment. Doch heute ist Pfingsten, und Weihnachten ist noch weit.

In meine »Zelle« zurückgekehrt, packte ich meinen Koffer aus und war überrascht, welche Auswahl von Büchern ich mitzunehmen beschlossen hatte: eine spanische Bibel, die Werke des heiligen Johannes vom Kreuz, eine Geschichte der Vereinigten Staaten, ein Buch über Wildpflanzen und den Roman »Zen und die Kunst, ein Motorrad zu warten«. Vielleicht ist diese Zusammenstellung ein Ausdruck meiner unbewussten Angst, mich könnte in einem Trappistenkloster die Langeweile überkommen.

*Montag, 3. Juni*

Ich habe Bruder Elias kennengelernt, den Einsiedler der Abtei. Bruder Christian, der Koch, mit dem ich schon bei einem früheren Besuch Freundschaft geschlossen hatte, hat mir den Weg durch die Wälder gezeigt und mich diesem bemerkenswerten Mann vorgestellt. In den zwanzig Minuten, die wir miteinander sprachen, sagte mir Elias praktisch alles, was für mich wichtig war. Er sagte, jeder Wetterumschwung in diesem oft rauen Klima sei gut – guuuut sagte er –, weil das die Sehnsucht nach Gott vertiefe. Wie die Stürme in ihm den Wunsch nach einer sanften Brise weckten, die Wolken den Wunsch nach der Sonne und die Trockenheit den Wunsch nach Regengüssen, so lerne auch sein Herz, nach Gott zu verlangen und nichts als selbstverständlich hinzunehmen. »Was diesen Teil des Landes auszeichnet«, meinte er, »ist der Umstand, dass er den Menschen erkennen lässt, wie sehr alle guten Dinge eine Gabe Gottes sind. Wenn die Sonne immer scheint, dann vergisst man, dass sie ein Geschenk Gottes ist, und man beachtet sie nicht mehr.« Während er das sagte, schien sein kleines, rundes, bärtiges Antlitz mit den fröhlichen Augen ganz durchsichtig zu werden.

Seine Unmittelbarkeit und Einfachheit waren bezaubernd. Als er von seiner Liebe zu Gott sprach, meinte er: »Wenn ich so voller Jubel über Gott bin, dann fühle ich die Versuchung, hinauszugehen und allen Menschen von ihm zu erzählen – aber das sollte ich nicht tun – ich soll hier bleiben und beten.« Und er blickte mir mit seinen großen Augen geradewegs ins Gesicht und fügte hinzu: »Machen Sie sich keine Sorgen, wie Sie über Gott sprechen sollen. Wenn Sie ihm erlauben, in Ihr Herz einzukehren, wird er Ihnen die rechten Worte schenken.«

Es war nötig, dass ich das gesagt bekam, denn tatsächlich machte ich mir immer noch Sorgen darüber, dass ich zu

wenig Zeit zum Studieren und Lesen haben würde, und ich musste an die Kurse denken, die ich nach Ablauf meiner Zeit hier würde halten müssen. War es wirklich klug, meine Arbeit um dieses einfachen Lebens willen zu unterbrechen? Wie könnte mir das helfen, ein besserer Lehrer zu werden? Ich wusste, diese Fragen waren falsch. Ich wusste, dass die Theologie aus dem Gebet herauswachsen musste – doch es war notwendig, dass mir Bruder Elias das noch einmal sagte, damit ich es nicht vergäße.

Wir sprachen auch über Thomas Merton. Elias brachte es fertig, seine Kritik in Form eines Kompliments anzubringen: »Er war ein guter Schriftsteller – seine Bücher sind sehr gut; für das bisschen Einsamkeit, das er hatte, hat er sehr gut darüber gesprochen.« Ich wusste, wie recht er hatte. Mertons tiefe Sehnsucht nach der Einsamkeit hatte in dauernder Spannung zu seinem geselligen Wesen gestanden. Er hat immer viele Menschen um sich gehabt, wenn nicht körperlich, so durch Briefe und Bücher. Und er war dabei in seinem Element. Doch bis in die letzten Tage seines Lebens träumte er noch immer von einer Einsiedelei, in der er mit Gott allein sein könnte. Während seiner Reise durch Indien schrieb er von der Möglichkeit einer Einsiedelei in Alaska. Gerade die Spannung zwischen dem großen Verlangen nach Einsamkeit und seinem tiefen Mit-Leiden mit so vielen Menschen hat Merton zu dem Schriftsteller gemacht, der er geworden ist. Und Bruder Elias wusste das.

Bruder Elias zeigte uns seine paar Gemüwestauden und erklärte, er brauche kein Wasser zu trinken, weil in den Gemüsesorten, die er esse, genügend Flüssigkeit sei. Ich fragte ihn nach seiner Lebensweise. Er sagte: »Ich stehe um 2 Uhr auf, mache die Gymnastikübungen der kanadischen Armee, um meine Muskeln zu stärken, und dann übe ich Yoga.« Während der Nachtstunden betet er und

kümmert sich um seine verschiedenen Bedürfnisse – geringe, aber echte Bedürfnisse: Kleidung, Nahrung, Instandhaltung seiner kleinen Hütte. Am frühen Morgen verlässt er die Einsiedelei und geht zu seiner Schreinerwerkstatt, um die Einrichtung für die neue Kirche zu tischlern. Am Nachmittag studiert und meditiert er. Gegen 7 Uhr geht er zu Bett, um am nächsten Morgen frisch gestärkt aufstehen zu können.

Wir besichtigen seine kleine Eremitage. Sie besteht aus einem einzigen Raum, in dem ein Winkel als kleine Kapelle abgeteilt ist. Zwei Tische voller Bücher, ein Klappbett an der Wand und eine kleine Matte für seine Yoga-Übungen. Er zeigte uns alles voll Freude. Er bat mich um meinen Segen, sagte, wie sehr es ihn gefreut habe, mich kennenzulernen, und winkte uns lange nach, als wir wieder weggingen.

#### *Dienstag, 4. Juni*

Heute war »hermit day«, »Wüstentag«. Das bedeutet, dass man von 6 bis 16.30 Uhr frei hat und tun kann, was man will. Es war ein guter Tag für mich. Nach einem Spaziergang durch die feuchten Felder schlief ich fast den ganzen Morgen. Mein Schlaf war tief und schwer, wie schon die ganze Zeit, seit ich hier bin. Ich habe anscheinend viele »Doppelträume«: Träume über das Träumen, Träume über das Aufwachen, Träume über das Einschlafen und so weiter. Ich muss sehr müde sein, aber ich scheine aufzuholen. Nichts Überraschendes.

Das ständige Schweigen ist für mich eine wirklich heilsame Erfahrung. Die Mönche verständigen sich hauptsächlich durch Zeichensprache. Nur wenn die Sache für ihre Finger zu kompliziert wird, bitten sie einander in die für das notwendige Sprechen reservierten Räume.

Es hat mir Spaß gemacht, das Mittagessen selbst zuzubereiten. Beim Versuch, ein bisschen Wasser zum Kochen zu bringen, verbrannte ich mir den Daumen. John Eudes bemerkte, wie ich versuchte, trotz einer schmerzenden Hand das Schweigen zu wahren, und er hieß mich den Finger in die Butter zu stecken. Das tat ich, und der Schmerz war bald vergangen.

*Mittwoch, 5. Juni*

Nach den Laudes – dem gemeinsamen Morgengebet um 5 Uhr – stellte mich Bruder Anthony in der Bäckerei ans Fließband mit dem heißen Brot. Mit einer Art großer Baseball-Handschuhe packte ich die heißen Brote – erst braunes, dann weißes, dann Rosinenbrot – und setzte sie auf fahrbare Regale, die dann in den Kühlraum geschoben wurden. Der gutmütige Bruder Christian tat dasselbe, und wenn er dabei ist, sieht alles gleich viel leichter aus. Als ich diese Hunderte von Broten auf mich zukommen sah, erfasste mich Panik. Bruder Christian lächelte und nahm ein paar von »meinen Laiben«, als er bemerkte, dass ich nicht nachkam.

Ich meditierte dazu über den Satz: »Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen« (Genesis 3,19). Nie in meinem Leben hatte ich die Verbindung von Brot und Schweiß intensiver erlebt.

Hatte ein gutes Gespräch mit John Eudes. Ich habe ihm gesagt, wie sehr ich bis jetzt meinen Aufenthalt hier genoss, wie gern ich die Kommunität mochte und wie sehr mir diese ganze Erfahrung als ein Luxus erschien. Nicht nur, dass er das nicht leugnete – er sagte im Gegenteil, dass dies ja gerade die Absicht sei. Das monastische Leben sollte lebenslange Ferien schaffen! »Das kann man nicht als Einzelner. Darum schließen wir uns zu Gemeinschaften zusammen, und wir erfahren